

KONTAKT

Fragen, Anregungen, Kritik?
Als Mitarbeiter der
Kultur-Redaktion freut sich
Andreas Ziesemer über
Rückmeldungen unter
Telefon (05141) 990-137.

Kombination von Licht und Farbe

Lichtkunst-Ausstellung „Light Box“ im Kunstmuseum Celle und in der Stadtkirche St. Marien eröffnet

VON BIRGIT STEPHANI

CELLE. Besucher der Celler Stadtkirche sind zunächst verwirrt. Direkt vor dem Altar hängt seit Sonntag eine Aluminiumtraverse aus Wellblech, Wellacryl und grünen Leuchtstoffröhren. Fast schon unbemerkt bleiben an den Säulen die sieben beleuchteten Schaukästen. Dabei handelt es sich um Kunstwerke von Peter Basseler und Paul Schwer. Der Hintergrund ist die Ausstellung „Light Box“ des Celler Kunstmuseums.

Seit den 1980er Jahren ist der Leuchtkasten fester Bestandteil der Gegenwartskunst. 18 Positionen national und international renommierter Künstler ermöglichen innerhalb der Ausstellung erstmals einen Überblick über das facettenreiche Medium. Fotografisch, installativ, malerisch, skulptural – die Lightbox wandelt zwischen den einzelnen Kunstformen. Strahlkraft und Präsenz vereinen die verschiedenen Positionen.

Wie bei anderen Lichtkunstmedien liegt der Ursprung des Leuchtkastens in der Außenwerbung. Künstler lösten ihn aus dem Kontext, erweiterten und veränderten seine Nutzung. Nach wie vor aber wirkt das im und vom Kasten ausstrahlende Licht auf den Umgebungsraum, füllt ihn mit einem betörenden Schein und zieht Betrachter in seinen Bann.

Als Installationskünstler setzt sich Paul Schwer beispielsweise intensiv mit den Strukturen, Elementen und Bedeutungen von Räumen auseinander. Seine künstlerischen Eingriffe und Ergänzungen bestehen meist aus



Birgit Stephani

An 18 verschiedenen Stellen im Kunstmuseum und in der Stadtkirche sind im Rahmen der Ausstellung „Light Box“ Kunstwerke verschiedener Künstler zu sehen.

geometrischen Formen, konstruiert aus einfachen Baumaterialien in Kombination mit Licht und Farbe. So wirkt seine Installation auf den Betrachter in der Stadtkirche irgendwie wie ein

Fremdkörper, gleichzeitig aber auch wie etwas, was immer dort hängt. Doch grundsätzlich: Seine Installationen werfen Fragen auf zu vorgefundenen architektonischen Situationen,

die von ihren Nutzern meist fraglos akzeptiert werden. Auf Rechtwinkligkeit, Geradlinigkeit und Massivität von Architektur reagiert der Künstler mit provisorisch anmutenden Elementen,

mit Schrägen und Winkeln, mit Leichtigkeit und Licht.

Sein Lichtobjekt in der Stadtkirche erzählt, anders als die meisten religiösen Kunstwerke, keine Geschichte. Sie enthält keine Zeichen und Symbole und stellt doch die Frage: Wie wirkt sich die Schräglage des leuchtenden Balkens auf das Zusammenspiel von Senkrechten und Waagerechten in der Kirchenarchitektur aus?

Überschaubar, fast im Sinn selbsterklärend, sind dagegen die Schaukästen von Peter Basseler, der sich selbst als Welten-Erfinder bezeichnet. Mit viel Akribie baut der Künstler detailgetreue Schaukästen, in denen sich absurde Szenen abspielen. Für die siebenteilige Serie „o.T.“ hingegen musste er keine Geschichten erfinden, er fand sie im realen Leben. Anfang der 1990er Jahre lebte der Künstler in Chicago und ging mit seiner Kamera in der Großstadt auf die Pirsch. Seine Beute waren sonderbare Szenen zwischen baufälligen Lagerhäusern, auf schmutzigen Hinterhöfen, schneebedeckten Parkplätzen und anderen abseits liegenden Örtlichkeiten. Diese Bilder sind ebenfalls in der Stadtkirche zu sehen.

Neben der Stadtkirche ist natürlich auch das Kunstmuseum Schauplatz und Standort der Kunstwerke. Diese lassen sich in den Räumen selbst, teilweise aber auch von außen entdecken.

i Die Ausstellung ist im Celler Kunstmuseum, Schlossplatz 7, und in der Stadtkirche St. Marien bis zum 17. März 2019 zu sehen.

Hebräische Lieder aus dem alten und neuen Israel



Birgit Stephani

Esther Lorenz und Hendrik Schacht verzauberten mit sakralen und weltlichen Liedern aus dem alten und neuen Israel.

UNTERLÜSS. Hebräische Lieder aus dem alten und neuen Israel gab es am Samstag in der Unterlüßer Friedenskirche zu hören. Esther Lorenz und Hendrik Schacht entführten musikalisch in die Welt des Judentums und sparten auch nicht dran, jüdische Bräuche und die berühmte Prise Humor zur Schau zu stellen.

Da gab es beispielsweise den ziemlich vergesslichen Jungen, dem jemand riet, sich einfach alles aufzuschreiben. Er folgte dem Rat und notierte abends, wo er seine Kleidung hingelegt hatte. Am nächsten Morgen schaut er auf seine Zettel und fand seine Kleidung, wie auf den Zetteln notiert. Nur beim letzten Zettel haperte es, denn dort hatte er notiert, dass er selber im Bett läge. Als er nachschaute, bemerkte er, dass dem nicht so war ...

Allen Grund zur Freude hatten sowieso diejenigen, die den Weg in die Friedenskirche gefunden hatten. Der Hörer schwelgte augenscheinlich in seinen Gedanken und war doch zu keinem Zeitpunkt wirklich abwesend. Vielmehr verleitete die Musik, sich ihr vollkommen hinzugeben und sie mit jedem Ton zu genießen. Maßgeblich dazu steuerte die wohlklingende Stimme der Sängerin bei, die mühelos über verschiedene Oktaven wechselte und dabei immer angenehm hörbar blieb.

So begab sich Lorenz zusammen mit den Gästen auf eine musikalische Reise durch das Judentum, führte in die biblische Zeit des Segens, erzählte von der Sehnsucht König Davids nach Gott, als er sich in der Wüste Juda befand, zitierte die Worte zweier Geliebter aus dem Hohelied und besang den „Abend

der Rosen“ in „Erev shel shoshanim“ – ein modernes israelisches Liebeslied, das oft auf Hochzeiten gespielt wird.

Weniger bekannt war die Musik der sephardischen Juden, die sich nach ihrer Vertreibung aus Spanien im Mittelalter in ganz Südeuropa, in Israel sowie in New York ansiedelten. Erläuterungen über Feiertage und Bräuche, Anekdoten und die berühmte Prise Humor im Judentum vervollständigten dieses musikalische Kaleidoskop, das jüdisches Leben und Fühlen von verschiedenen Seiten beleuchtete. Auch moderne Vertonungen von Naomi Shemer, Sara Levy Tanai, Josef Hadar sowie vertonte Gedichte von Nathan Jonathan und dem Gelehrten Solomon Ibn Gabirol gehörten zum Repertoire und runden den musikalischen Abend ab. (bis)

„Gut gegen Nordwind“: Was ein Buchstabe so anrichten kann

VON REINALD HANKE

WINSEN. Ein einziger falscher Buchstabe in einer E-Mail-Adresse, und schon gerät man in Kontakt mit jemandem, den man nicht kennt, nie kennenlernen wollte, ja, gar nicht wusste, dass er existiert. Und trotzdem kann sich aus solch einem Versehen ein kleines Drama entwickeln oder ein ganzer Roman. Im Fall von Daniel Glattauers Roman „Gut gegen Nordwind“ ist beides der Fall.

Der Roman wurde vor gut zehn Jahren zu einem Bestseller und das daraus dann entstandene Theaterstück gehört sogar dauerhaft zu den vielgespielten seiner Art. Das liegt sicher vor allem daran, dass viele Theater einen großen Bedarf haben an Stücken in kleiner Besetzung und mit wenig Aufwand. Und wenn dann sogar noch das Sujet stimmt, dann hat man als Autor genauso gute Karten

wie als Theater und als Schauspieler.

Im Falle der Aufführung im Winsener Groden Hus hatte der örtliche Kulturkreis das Thiele-Neumann-Theater aus Osnabrück eingeladen, ein Privattheater des Ehepaars Helmut Thiele und Regina Neumann, die beide früher zusammen an den Theatern in Osnabrück und Celle gewirkt haben und daher in diesen beiden Orten besonders bekannt sind. So war dieses Mal der Winsener Saal zur Freude der Veranstalter richtig gut gefüllt mit Menschen, die diese moderne szenische Love-Story erleben wollten. Und diese erlebten auch kurzweilige zwei Stunden mit einem lockeren Ping-Pong der eigentlich in geschriebener Form ausgetauschten Dialoge. Links saß Thiele als Leo Leike, rechts Regina Neumann als Emmi Rothner. Und wie es bei Mailverkehr so üblich ist, kam man ohne Umschweife zur Sache. Aber nur in der Hinsicht, dass



Kimberly Wojahn

Das Schauspieler-Ehepaar Helmut Thiele und Regina Neumann bei seinem Auftritt im Groden Hus in Winsen.

man zunächst Zeilen belangloser Art austauschte. Aber bald wird es mehr und beide wissen nicht so recht, wie sie mit ihrer eigenen neuen Situa-

tion umgehen sollen. Sie empfinden einen gewissen Reiz, in dem neutralen digitalen Raum einander ehrlich zu begegnen, und wissen nicht

so recht, ob sie diesen Reiz opfern sollen für ein konkretes Treffen. Das hält die Aufführung bis zum Schluss in Spannung.

Thiele und Neumann machen das gekonnt, aber teilweise zu eindimensional in der Darstellung. Beide neigen zu manierierter Sprechweise und verlieren sich immer wieder in sprachlichen Äußerlichkeiten. Sie sprechen, wohl eine Grundsatzentscheidung, die Mails nicht wie Mails, sondern springen von Anfang an in einen Dialogton. Eine Spannung zwischen der Mailstilistik der Vorlage und dem Live-Sprechen entsteht nicht. Da wird leider einiges verschenkt, besonders von Regina Neumann. Thiele findet öfter zurück in einen sachlicheren Ton und kann dadurch immer wieder neue Bögen aufbauen. Trotzdem: Ein angenehmer Kulturabend, der zum Weiterlesen anregt.